Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 24 (1921-1922)

Artikel: Das moderne Polen [Schluss]
Autor: Fueter, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-763979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tiefe ethische Empfindung, das warmschlagende Herz eines Arztes und Menschenfreundes und humordurchleuchtetes Denken eines wirklichen Sonntagsmenschen geht aus den Lebenserinnerungen in seltener Offenherzigkeit hervor. Der Weitgewanderte ist sein ganzes Leben innig mit der Heimat verknüpft geblieben. Ihr hat er die schönen, für sein ganzes Leben charakteristischen Zeilen gewidmet:

„Einem frohen Wandersang
Bin ich nachgegangen,
Den am mächt'gen Strom entlang
Schilf und Wiesen klangen.
Ach! an manchem Ort vorbei
Trug mich früh mein Stecken:
Dass er mehr als Heimat sei,
Konnt ich nicht entdecken."

MÜNCHEN W. SCHWEISHEIMER

□□□

DAS MODERNE POLEN

(Eindrücke von einer journalistischen Reise im Juni/Juli 1922)

(Schluss)

Aber muss denn immer ein latenter Wirtschaftskrieg zwischen den Völkern bestehen? Gewiss, der wirtschaftspolitische Kampf, der in den Jahrzehnten vor 1914 die Politik mancher Staaten beherrschte, ist durch den furchtbaren Verlust an ökonomischen Gütern, den der Krieg mit sich brachte, beträchtlich verschärft worden, und gegenwärtig ist jedes Land, das nicht über Monopole zumal an Rohstoffen verfügt, in einer wenig günstigen Lage. Aber diese Verhältnisse können sich ändern und damit auch die gegenwärtigen Voraussetzungen zur Lösung der ostgalizischen Frage. Auf jeden Fall können sich die Polen damit trösten, dass bis auf weiteres niemand daran denken kann und wird, ihnen Ostgalizien zu entreißen. Denn das Gebiet der bolschewistischen Barbarei auszuliefern, wird keinem Menschen in den Sinn kommen, und die Gründung eines selbständigen ruthenischen Kleinstaates wäre ein Unsinn; außerdem würde eine solche künstliche Schöpfung gerade so gut eine Dependance Russlands, als wenn sie direkt den Bolschewisten unterstellt worden wäre.

Ähnlich steht es mit den von Weißrussen bewohnten waldreichen Bezirken im Osten. Doch würde ein Verlust dieser Gebiete

die Polen weniger hart treffen als die Abtretung Ostgaliziens, ist doch auch der Süden der Republik überreich an Holzvorräten. Im übrigen ist nicht bekannt, dass in jenen Distrikten irgendwelche Loslösungsbestrebungen bestehen.

Ganz anderer Art ist dagegen die Frage *Wilnas* (oder wie die Polen, nicht ganz mit Unrecht, lieber gesagt haben möchten „Wilnos"). Hier handelt es sich nicht um wirtschaftliche Forderungen, um die Erlangung ökonomischer Unabhängigkeit. Wilna ist vor allem ein nationales Heiligtum. Auch wer die Methode, wie sich die Polen wieder in den Besitz der von Litauen beanspruchten Stadt gesetzt haben, aus prinzipiellen Gründen nicht billigen kann, wird dieses Gefühl begreifen, wenn er an Ort und Stelle gewesen ist. Keine andere Stadt, auch Krakau nicht, beweist so deutlich den westeuropäischen Charakter schon der alten polnischen Kultur wie Wilna, das man sich nach seiner Lage bereits im Bereiche des Moskowitertums denkt. Gerade weil polnische Künstler in früheren Jahrhunderten nur ganz ausnahmsweise zu künstlerischen Aufträgen im großen Stil herangezogen wurden, ist diese Eigentümlichkeit so deutlich ausgeprägt. Hervorragende italienische Architekten haben hier Innenhöfe und bildhauerische Monumente geschaffen, deren sich ihr Heimatland nicht zu schämen gehabt hätte. Und dies alles nicht nur in vereinzelten Bauten, sondern in überreicher Fülle, so dass die ganze Stadt ein wahrhaft packendes Bild des vornehmen und stets mit dem Gang der europäischen Kunstansichten fortschreitenden Mäcenatentums der polnischen Könige und Magnaten gibt. Und da schließlich (trotzdem Polen ja damals auch Litauen umfasste) die Protektoren dieser Kultur ihrer Nationalität nach ausschließlich Polen waren, so wird man es wohl verstehen, wenn die wiedererstandene Republik dieses Kleinod nicht fahren lassen möchte.

Umsomehr, da die Söhne ihrer Ahnen keineswegs unwürdig sind. Die alte Wilnaer Universität, die s. Z. von den Russen in ein Gymnasium mit streng russischem Zuschnitt umgewandelt worden war, ist wieder als polnische Hochschule konstituiert worden; die Gänge waren während unseres Besuches wieder von richtigen Studenten belebt, strammen militärischen Gestalten — fiel unsere Anwesenheit doch gerade in die Periode der Examina, die von jedem polnischen Offizier verlangt werden und die von

Vielen erst nach dem Kriege haben nachgeholt werden können. Es wäre für unser Volk sicher kein Schaden, wenn der Freiplatz, den die Universität zur Erinnerung an den letzten Aufenthalt Kosciuskos einem Solothurner Studenten anbietet, benützt würde. Der Neuankömmling würde vielleicht mit der Sprache gewisse Schwierigkeiten haben. Aber wenn er dieses nicht unüberwindliche Hindernis einmal genommen hat, wird er mit einer der gewinnendsten Seiten des modernen polnischen Lebens, nämlich von dem ernsthaften, energischen Streben, die unter der russischen Herrschaft vorenthaltene Gelegenheit zur höheren Ausbildung nachzuholen, unmittelbar Kontakt nehmen und die so gewonnene Kenntnis in unserem Lande weiter verbreiten können.

Wie sehr man sich täuschen kann, wenn man von ferne Persönlichkeiten beurteilen will, das wurde wohl jedem von unserer Delegation klar, als wir in der Nähe der Stadt Wilna den dort auf seinem Hofe landwirtschaftlicher Arbeit lebenden General *Zeligowski* besuchten. Allzu leicht hatte man sich unter dem Manne, der im Herbste 1920 Wilna auf eigene Faust den Litauern weggenommen hatte, einen nationalistischen Intriganten, einen jener durch den Krieg halb zum Kondottiere gewordenen militärischen Abenteurer gedacht, wie ihn die Offizierskorps anderer Armeen produziert hatten. Die Gestalt und das Wesen des Generals widerlegten diese Auffassung auf den ersten Blick. Schlicht in Zivilkleidung, ohne alle militaristischen Allüren, das durchfurchte Gesicht von einem Hauche echter Biederkeit und väterlicher Güte überstrahlt, erschien Zeligowski als Typus des einfachen, geraden Volksmannes, dem es zwar an Energie und tatkräftigem patriotischen Willen keineswegs fehlt, der sich aber nicht deshalb gegen die Gesetze internationaler Konvenienz vergeht, weil er sich brutal raffiniert darüber hinwegsetzen will, sondern weil seinem einfachen vaterländischen Empfinden diplomatische Erwägungen einfach unverständlich sind. Er sah, dass seine Division nicht in ihre Heimatstadt Wilna zurückkehren konnte, weil dort Litauer und Russen gemeinsame Sache machten, und so entschloss er sich kurzer Hand zur Okkupation der Stadt. Er konnte und kann dabei auf die Zustimmung der Bevölkerung rechnen, da in Wilna selbst, wie aus der nachherigen Abstimmung hervorging, zweifellos die Polen dominieren.

Immerhin ist durch diese Angliederung Wilnas ein latenter Kriegszustand mit Litauen geschaffen worden, der an der dortigen Grenze anormale Zustände zur Folge hat. Ein möglicher militärischer Zusammenstoß braucht dabei nicht einmal in erster Linie in Betracht gezogen zu werden, obwohl Wilna so sehr mit polnischen Truppen angefüllt ist, dass in der kleinsten Garnisonsstadt das Straßenbild nicht weniger von dem soldatischen Element beherrscht sein kann als dort. Aber es fehlt an jedem Zusammenarbeiten der beiden Staaten auch in den einfachsten Fragen. Litauen erkennt weder die Abstimmung noch den gegenwärtigen Zustand an, und offiziell sind deshalb (da gegenseitige diplomatische Vertretungen fehlen) sogar einfache Reisen von Privatpersonen aus dem einen in das andere Land ausgeschlossen. Glücklicherweise gibt es nördlich von Wilna eine sogenannte „neutrale Zone", die keinem der beiden Staaten untersteht und in die man sich daher (als wohl einzige Gegend in Europa) ohne Pass begeben kann. Über diesen isolierenden Streifen hinüber ist ein gewisser Verkehr möglich.

Die praktischen Unbequemlichkeiten, die dieser Konflikt mit sich bringt, mögen auch hier für Polen nicht schlimm sein; schwerer fällt ins Gewicht, dass Litauen bis auf weiteres zu einem unversöhnlichen Feinde Polens geworden ist. Der litauische Staat ist zwar zu schwach, als dass er von sich aus zu einem Angriff auf Polen übergehen könnte; aber er würde, so wie die Dinge gegenwärtig liegen, jedem Gegner Polens beispringen, der feindselige Absichten gegen das Gebiet der Republik im Schilde führte.

INNERE POLITISCHE VERHÄLTNISSE. DIE JUDENFRAGE

Momentan ist die schlimmste Folge dieser unsicheren außerpolitischen Verhältnisse die, dass Polen eine unverhältnismäßig große Armee auf den Beinen halten muss. Selbst wer den erzieherischen Wert des Militärdienstes sehr hoch anschlägt, muss zugeben, dass für einen Staat, der so viel Kapital in Wiederherstellungsarbeiten investieren sollte — mehr Kapital als er besitzt — hohe Ausgaben für das Militär den schädlichsten Posten im Budget darstellen. Denn die polnischen Finanzen bedürfen dringend einer Sanierung. Das Land besitzt (oder besaß) zwar einen überaus sparsamen Finanzminister, und energische Maßnahmen zur Reform der Staatsfinanzen sind bereits an die Hand genommen worden (u. a.

eine Zwangs-Vermögensabgabe); aber die Notwendigkeiten der Lage erlauben hier wie in vielen anderen Staaten nicht, dass die Ausgaben jetzt schon mit den Einnahmen ins Gleichgewicht gebracht werden. Vor allem nicht, seitdem der Krieg mit den Bolschewisten dem Lande eine ungeheure Schuldenlast aufgelegt hat.

Diese Schuldenwirtschaft ist aber nachgerade in Europa so gewöhnlich geworden, dass den Polen kaum ein Vorwurf gemacht werden kann, wenn sie bisher auch kein anderes Mittel zur Deckung ihres Passivsaldos gefunden haben, als die Notenpresse. Umsomehr, da im übrigen Regierung und Verwaltung einen günstigen Eindruck erwecken. Die Konstituierung einer stabilen Regierung stößt zwar auf die bekannten Schwierigkeiten, die aus dem Fehlen einer geschlossenen und starken Mehrheitspartei entspringen; aber man hat nicht das Gefühl, dass sich daraus für das Funktionieren des Verwaltungsapparates ernsthafte Störungen ergeben. Die Besetzung der administrativen Posten bleibt allem Anschein nach von dem Wechseln im Ministerium unberührt. In manchen Städten kennt man auch das schweizerische System, die Exekutive aus Mitgliedern verschiedener Parteien zusammenzusetzen. Auch wäre es bei dem relativen Mangel an geschultem Beamtenpersonal nicht leicht, immer qualifizierte Kandidaten für erledigte öffentliche Stellen zu finden.

Und zu dem Ausweg, einen beliebigen politischen Streber an Stelle eines fähigen Fachmannes im Staatsdienste zu versorgen, besteht offenbar in Polen gegenwärtig wenig Versuchung. Der Patriotismus und der allgemeine feste Wille, die im Auslande allzusehr verbreitete Legende von der politischen Unfähigkeit der Polen zu widerlegen, verhindern allein schon die Einführung eines solchen Systems.

Auf diesen Punkt kommt man immer wieder zurück. Es gibt kaum etwas Wunderbareres als dieses einheitliche Nationalgefühl eines Volkes, das anderthalb Jahrhunderte in drei Stücke auseinandergerissen war, durch verschiedene Schicksale und Rechtsformen getrennt war und seine Kultur und Sprache in zwei von den drei Teilen systematisch unterdrückt sah. Dieses Volk fühlt sich nun vom ersten Tage an als eine Einheit und konzentriert alle seine Kräfte auf den Aufbau eines lebenskräftigen Staatswesens. Hier ist die oft wenig angebrachte Redensart „Durch Leiden gereift“ wirklich am Platze.

Wenn Polen begreiflicherweise jetzt vielfach noch mit improvisierten Kräften arbeiten muss, so tut das Land doch alles,

damit es in dieser Hinsicht in Zukunft anders wird. Die Universitäten sind sehr stark besucht und die große Mehrzahl der Studenten widmet sich der Jurisprudenz und der Nationalökonomie; sie wollen vor allem ihrem Vaterlande das Beamtenmaterial schaffen, dessen dieses jetzt noch z. T. entraten muss.

Diese Tendenz dürfte auch zur Milderung der *Judenfrage* beitragen und dieses für Polen sehr ernsthafte Problem für die nächste Zeit weniger aktuell erscheinen lassen. Die polnischen Städte besitzen bekanntlich von früher her einen außerordentlich hohen Prozentsatz (bis 40 %) Israeliten, die zu einem guten Teil in besonderen Quartieren als eigentliche Kolonien für sich wohnen. Die Zahl dieser Halbfremden hat in der letzten Zeit noch zugenommen, indem seit dem Aufkommen des Bolschewismus viele russische Juden in Polen Zuflucht genommen haben, wo sie ohne jeden Anstand aufgenommen wurden.

Macht schon diese große Zahl ein Aufgehen der Juden in der polnischen Bevölkerung, d. h. die Bildung einer über Rassen und Konfessionen stehenden staatsbürgerlichen Gesinnung, wonach der Einzelne sich in erster Linie als Angehöriger des polnischen Staates fühlen würde, sehr schwierig, so kommt noch hinzu, dass die zionistische Bewegung, die zumal unter den armen Juden um sich greift, diesen Verschmelzungsprozess künstlich aufhält. „Die Zionisten haben die antisemitischen Forderungen sozusagen gerechtfertigt", sagte mir ein angesehener jüdischer Politiker; „bekennen sie sich doch selbst als Fremde". Das Schlimmste ist, dass sie ein ganz unklares Programm haben und sich künstlich noch mehr von der Mitwelt absperren wollen, als sie es vielfach schon durch ihre Ghetto-Existenz sind. So ist bezeichnend, dass sie den sogenannten Jargon, den als „Jiddisch" bezeichneten halb deutschen Dialekt, der ihnen immerhin den Zutritt zum deutschen Geistesleben wesentlich erleichterte, beseitigen wollen und zwar nicht etwa zugunsten des Polnischen, sondern des Hebräischen. Natürlich können sie mit solchen weltfremden Forderungen nicht durchdringen, und in den nationalen Schulen der Juden werden zwar einige Gegenstände hebräisch traktiert, im übrigen ist die Unterrichtssprache polnisch. Auch waren die in hebräischen Lettern gedruckten Tageszeitungen, die mir zu Gesichte kamen, im „Jargon" und nicht in Hebräisch abgefasst.

Aber die vielfach unter sehr ärmlichen Verhältnissen lebenden, enge zusammengepferchten Massen kleiner jüdischer Händler bilden natürlicherweise einen günstigen Nährboden für jede Lehre, die ihnen eine bessere Zukunft in Aussicht stellt, mag das Programm noch so unklar sein. Zudem fühlen sie nicht mit Unrecht, dass sie für die stark national Gesinnten in Polen einen Fremdkörper bilden. Der in Polen nicht seltene Antisemitismus gedenkt zwar keineswegs, nach russischem Muster mit Pogromen gegen die Juden vorzugehen; auch würde der Staat in einem solchen Falle den Angegriffenen wohl kaum seine Hilfe versagen (in Wilna kam es während unserer Anwesenheit zu einem kleinen Auflauf, weil eine antisemitische Versammlung verboten worden war; auswärtige Blätter machten daraus einen Pogrom). Aber an Boykottbestrebungen und einer gewissen latenten Gegnerschaft gegen israelitische Geschäfte fehlt es nicht und die nächste Zukunft sieht deshalb für den israelitischen Kaufmann nicht eben erfreulich aus.

Es kommt hinzu, dass manche Juden, auch wenn sie dem polnischen Staate durchaus loyal gegenüberstehen, doch sich nicht so ganz als Polen fühlen können, wie ihre christlichen Mitbürger. Sie müssen etwa Rücksicht nehmen auf ihre Glaubensgenossen in Russland oder Litauen und enthalten sich daher bei Plebisziten über nationale Zugehörigkeiten gern der Stimme, um es mit keiner Partei, auch mit keiner Gruppe ihrer Kunden zu verderben. An der entscheidenden Abstimmung in Wilna über die Frage: „Polen und Litauen“ beteiligten sich nur 1 % der dortigen Juden.

Auf der anderen Seite ist der ökonomische Gegensatz zwischen den Juden und dem Reste der Bevölkerung in Polen weniger stark als in anderen Ländern Osteuropas. In den kalifornisch anmutenden Minen-Dörfern im ostgalizischen Petroleumgebiet dürfte der Handel ganz von den Juden monopolisiert sein; in den größeren Städten ist dies aber durchaus nicht der Fall, und gerade die angesehenen großen Geschäfte sind vielfach in nichtjüdischen Händen, von der Industrie gar nicht zu reden. Es verhält sich in Warschau nicht so wie in Budapest, wo man verwundert ist, wenn ein feiner Laden an einer Hauptstraße *keinen* jüdischen Namen trägt. Auch hier zeigt sich wie überall, dass es einen einheimischen kräftigen Mittelstand gibt und dass höchstens der Kleinhandel den israelitischen Krämern überlassen wird; eine solche Kombination ist aber die beste

Schutzwehr gegen einen staatlich geförderten Antisemitismus. Der Private kann sich der Konkurrenz aus eigenen Mitteln erwehren.

Dazu tritt nun der bereits erwähnte Zudrang der gebildeten Jugend zu den früher vielfach verschlossenen oder aussichtslosen juristischen Studien. Die Tätigkeit im Dienste des Staates wird in den nächsten Jahrzehnten so viele Kräfte absorbieren, dass der Kampf mit dem jüdischen Kaufmann um den Platz an der Sonne voraussichtlich milde Formen annehmen wird.

Auch die Klasse der Großgrundbesitzer steht dem jüdischen Handel nicht mehr fremd gegenüber. Die Enteignungen haben manchem Gutsherren bares Geld in die Hand gegeben und die Fälle sind nicht selten, wo er sich mit einem jüdischen Teilhaber zusammentut, um dies Kapital fruchtbar zu machen.

Da die Zukunft dem friedlichen Nebeneinanderleben gehört, wird man es auch als eine vernünftige Maßregel bezeichnen dürfen, dass der Staat es den Juden erleichtert, sich ihrer oft grotesken Namen zu entledigen. Es ist an sich schon kein Vergnügen, Lockspeiser, Seidenwurm, Klapperwerk, Gleichgewicht, Gesundheit, Seltenreich, Zahlingold (ein besonders aktueller Name!), Petersilie, Perlmutter usw. zu heißen; wenn nun aber noch dazu kommt, dass man sich dabei überall sofort als israelitischer Abkunft zu erkennen gibt, so ist es begreiflich, dass einzelne modern gesinnte Juden sich nicht nur in der Kleidung, sondern auch im Namen zu assimilieren wünschen. Das polnische Gesetz kommt ihnen entgegen: es genügt, die Namensänderung offiziell in der Zeitung bekannt zu geben; falls keine Reklamation gegen die neue Bezeichnung eingeht, gilt die Umtaufe als vollzogen.

Die große Mehrzahl besonders der ärmeren Juden hält freilich an ihren Namen ebenso fest wie an ihrem schwarzen Kaftan und ihren schwarzen, sie nie verlassenden Kappen und ihren schwarzen Bärten. Die Strenggläubigen betrachten vielfach noch das Tragen des „kurzen Gewandes“ als eine Apostasie, und es soll Fälle geben, wo der Abtrünnige von Rabbinern und Glaubensgenossen schlimme Belästigungen zu erwarten hat.

POLEN UND DIE SCHWEIZ

Offiziell eingeladene Delegationen bekommen natürlich überall viel Freundliches zu hören. Die Polen haben es an diesem Gebrauch

nicht fehlen lassen und wir wurden während unserer von Herrn J. G. Nunberg, Legationssekretär an der polnischen Gesandtschaft in Bern, trefflich vorbereiteten Reise mit schmeichelhaften Ansprachen geradezu überschüttet. Wir Schweizer durften mit Genugtuung vermerken, dass unser Minister in Warschau, Herr Oberst Pfyffer, von dem lebhaftesten Gefühl für die Aussichten der jungen polnischen Republik erfüllt ist. Es zeigte sich auch, dass hinter all den Worten mehr steckte als die üblichen Höflichheitsäußerungen. Wir waren uns zwar gar nicht bewusst, dass die Schweiz so viel für Polen getan hätte. Aber schon der bloße Umstand, dass wir polnischen Patrioten und Flüchtlingen die Aufnahme *nicht* versagten, dass wir die Errichtung eines polnischen Nationalmuseums zuließen usw., hatte den in dieser Beziehung nicht verwöhnten Polen einen solchen Eindruck gemacht, dass die Schweiz in Polen als eigentlich populäres Land gelten darf. Rührend waren die Gefühle der Dankbarkeit, mit denen viele Polen an ihre in der Schweiz zugebrachte Studienzeit zurückdachten. Manche begrüßten uns in gutem Schweizerdeutsch — gar nicht zu reden von Minister Narutowicz, der unseren Dialekt spricht wie ein Eingeborener.

Die Polen sind ja jetzt durch die Valuta von unserem Lande so gut wie abgeschlossen. Auch der Handelsverkehr leidet unter dieser Schwierigkeit, obwohl sich trotzdem beide Länder manches Wertvolle liefern. Aber es ist kein Zweifel, dass die Erinnerung an die Förderung, die für die polnische Sache, wir können sagen, aus der bloßen Existenz unseres Landes entsprungen ist, noch zu ersprießlichem geistigen und materiellen Austausch führen kann.

GEISTIGES LEBEN

Nirgends kann Polen wohl so direkt an seine Vergangenheit anknüpfen, wie auf dem Gebiete des Geisteslebens. Es hat gerade während der Zeit der politischen Unterdrückung seine Kultur eigentlich nationalisiert und zugleich aus früheren Perioden seiner Geschichte die Tradition geistiger Freiheit bewahrt.

Von staatlichen Zwangsmaßregeln zur Ertötung missliebiger Ansichten ist nichts zu merken. Auch die Konfessionen leben im Frieden nebeneinander. Obwohl das Volk außerordentlich religiös und zwar katholisch religiös ist, ist uns von irgendwelcher Zurücksetzung der kalvinistischen Elemente nichts zu Ohren gekommen.

Den eigentlichen Ort alter Kulturtradition bildet Krakau, das nicht nur im Straßenbild die altertümlichste Stadt Polens ist. Dort ist eine Bildung zu Hause, die man am ehesten mit der Oxfords oder Cambridges vergleichen könnte. Und diese reicht in tiefe Schichten des Mittelstandes herab; es war charakteristisch, dass dort während unserer Anwesenheit im gewöhnlichen Theater Molières *Misanthrope* aufgeführt werden konnte. Bezeichnend für Polen ist ferner, dass die Krakauer Universität immer noch die weitaus am stärksten besuchte des Landes ist; die Warschauer Universität hat ihr, obwohl sie die Anlockungen des Großstadtlebens hinzufügen kann, in keiner Weise den Rang abgelaufen.

Im übrigen findet man selbst in den kleinen Buchläden des Petroleumdorfes Boryslaw in Ostgalizien die Werke polnischer klassischer Dichter angeboten.

Das Kulturleben Polens leidet freilich wie das der meisten Länder gegenwärtig an Schwierigkeiten materieller Art. Die niedere Valuta sperrt vom Ausland ab. Handarbeiter und Techniker sind höher bezahlt als Geistesarbeiter. Ein Bergmann erhält einen Monatslohn von 120,000 polnischer Mark, ein Ministerialbeamter muss sich mit der Hälfte begnügen, und auch ein Minister bekommt nur 200,000 polnische Mark im Monat. Ein Ingenieur in einem Bergwerk kann es dagegen auf 3—400,000 polnische Mark monatlich bringen. Die Setzer an den Zeitungen sind in der Regel besser bezahlt als die Redaktoren. Doch ergeben sich die Polen deshalb durchaus nicht der Verzweiflung. Das geistige Leben pulsiert weiter. Die Zahl der neuen Publikationen ist immer noch sehr groß, obwohl polnische Bücher nur auf einen relativ beschränkten Leserkreis rechnen können. Die Zahl der Buchhandlungen auch in industriellen Ortschaften ist ungewöhnlich groß.

So sehen wir, dass auch hier trotz aller Schwierigkeiten der Übergangs- und Reorganisationswirtschaft der Weg aufwärts geht. Es wird zielbewusst gearbeitet, und mag auch mancher Plan mit den materiellen Voraussetzungen nicht ganz im Einklang stehen, so wird doch in der Hauptsache nichts unnütz vertan. Polen weiß, dass es eine Zukunft hat; es weiß aber auch, dass es allein auf eigenen Fleiß und eigene Energie angewiesen ist, wenn es diese Zukunft realisieren will.

BASEL EDUARD FUETER

□□□